Wie man zum "Fremden" erklärt wird : Fremd- und Selbstbildnis der Juden in der neueren Schweizer Histographie

Autor(en): **Kaufmann, Robert Uri**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **3 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-9820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WIE MAN ZUM «FREMDEN» ERKLÄRT WIRD

FREMD- UND SELBSTBILDNIS DER JUDEN IN DER NEUEREN SCHWEIZER HISTORIOGRAPHIE

ROBERT URI KAUFMANN

Heute, nach fünfzig Jahren institutionalisierten christlich-jüdischen Dialogs, tut man sich mit der Annäherung an jüdische Geschichte und Judentum im deutschsprachigen Raum immer noch schwer. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie in der Schweizer Historiographie bis Mitte der siebziger Jahre die Schweizer Juden nicht nur als «anders», sondern als «fremd» empfunden worden sind. Dahinter steckt eine – möglicherweise unbewusst – ethnische oder «völkische» Auffassung vom «Schweizertum», ganz entgegen des offiziell propagierten «multikulturellen» Eigenbilds oder der Ideologie von der angeblichen Schweizer «Willensnation».[1] Die Historiographie aus der Zeit von 1933 bis 1945 erhält dabei nur sekundäres Interesse, da es uns wichtiger ist, die Tiefendimension und Kontinuität judenfeindlicher Stereotypen sowie die Ausgrenzung des Judentums aus der bildungsbürgerlichen Kultur davor und danach aufzuzeigen.

Diese Ausgrenzung war nicht konstant: Der Oxforder Dozent Roger Bacon (1214–1292) war ein guter Kenner des Hebräischen.[2] In der Renaissance und im Humanismus sprach man von einer «trinitas» des Griechischen, Lateinischen und Hebräischen.[3] Auch die Schweiz wurde im 16. und 17. Jahrhundert zum hebraistischen Publikations- oder Druckort.[4]

Ein gegenläufige Entwicklung begann mit dem «Greek Revival» des 18. Jahrhunderts, als Hellas und Rom Jerusalem verdrängten. Hebräisch galt als quantité négligeable. Im Curriculum des modernen «Humanistischen Gymnasiums» des 19. Jahrhunderts wurde das Hebräische im Gegensatz zum Griechischen und Lateinischen nicht als Pflichtfach vorgesehen, sondern der kleinen Gruppe zukünftiger evangelischer Theologiestudenten zugeteilt. Die judenfeindliche Variante der Aufklärung[5] im Verbund mit einer judenfeindlichen Theologie hatte ihre politischen Folgen: Die sonst so revolutionäre Helvetik verweigerte 1798/99 den Juden die Gleichberechtigung. Der Hinweis der jüdischen Vorsteher von Endingen und Lengnau, sie betrachteten die Schweiz als ihr Vaterland, wurde ignoriert, obwohl ihre Vorfahren seit dem 16. Jahrhundert kontinuierlich in dieser Gegend wohnten.[6] Während die deutschen Liberalen der Paulskirche-Versammlung am 29. August 1848 der Gleichberechtigung der Juden zustimmten[7], hatten ihre Schweizer Gesinnungsgenossen judenfeindliche Bestimmungen in die Bundesverfassung (Ausschluss von der Freizügigkeit etc.) eingefügt.[8] 1862 wird das Parlament des Aargaus von katholischer Seite wegen der Gleich-

berechtigung der Juden gestürzt.[9] Erst 1879 bekamen die Aargauer Juden das Ortsbürgerrecht. Um das Schächten entspannte sich eine Kontroverse, die damit endete, dass die erste überhaupt erfolgreiche Schweizer Volksinitiative dessen Verbot 1893 anordnete, das bis heute, wenn auch seit 1973 etwas «anständiger» im Tierschutzgesetz versteckt, gilt.[10] Schweizer Politik und Judenfeindschaft gingen lange eine merkwürdige Verbindung ein. War die Historiographie davon beeinflusst?

DIE ENTWICKLUNG DER SCHWEIZER HISTORIOGRAPHIE ÜBER JUDEN

Der Zürcher Fraumünster Pfarrer Johann Caspar Ulrich verfasste 1768 seine «Sammlung jüdischer Geschichten, die sich […] in der Schweitz zugetragen […]» haben. Dies war einer der ersten Versuche im deutschsprachigen Raum überhaupt, eine Landesgeschichte über Juden zu schreiben.[11] Ulrichs judenmissionarische Gesinnung stiess sich bezeichnenderweise nicht an den diskrimierenden Bestimmungen, die gegen Juden in der Eidgenossenschaft herrschten.[12] Vielmehr legitimierte er die dadurch verursachte schlechte Lage der Juden theologisch in Anlehnung an Kirchenvater Augustinus als «unumstösslichen Beweis für die Wahrheit der Lehre Christi».[13] In der Tradition Ulrichs stand Franz Xaver Bronner, der – obwohl als progressiver Katholik in eine marginale Position gestossen und in Diensten des liberalen Kantons Aargau – keine Sensibilität für die Juden entwickelte. Er qualifizierte 1844 die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden zweimal als «Schacher».[14]

Beim 1863 schreibenden Hans Wilhelm Harder finden wir noch verbissenere Töne.[15] Seine judenfeindlichen Vorurteile wurden durch die Diskussion über die Emanzipation der Schweizer Juden aktiviert. So waren die Juden Schaffhausens des 16. Jahrhunderts bei Harder «verwildert» und angeblich von «eingefleischtem Schacher- und Wuchergeist, Herz- und Rücksichtslosigkeit» geprägt. Der Wucher-Topos bezüglich der Juden war Konsens der damaligen Kantonshistoriker.[16]

Sachlicher formulierte 1901 Ernst Haller. Doch auch bei ihm fand ich das Wucherstereotyp und die Unterstellung einer «eigentümlichen nationalen [!] Vorliebe für Erwerbsarten, wie Handel» und die angebliche «Geschäftsgewandtheit» der Juden.[17] Die juristische Begründung des Schutzjudenstatus war bei Haller so affirmativ abgefasst wie das Gutachten von Freiherr Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), der 1817 die Gleichberechtigung der Frankfurter Juden rückgängig machen wollte, weil das «gewachsene deutsche Recht» aus dem Jahre 1617 (die alte sogen. «Judenstättigkeit») zu gelten hätte.[18] Ty-

pisch für eine gewisse Zurückhaltung nach dem Massenmord an den europäischen Juden, im Kern aber wenig verändert, war die Haltung Karl Schibs. Er purgierte Harders Äusserungen hundertzehn Jahre später (1972), schrieb aber, ohne Belege anführen zu können, immer noch vom angeblichen Reichtum der Juden, der «Neid- und Missgunst» hervorrufe.[19]

Wenn Juden in Wörterbüchern und Darstellungen der Volkskunde nicht berücksichtigt wurden, wo das eigentlich angebracht gewesen wäre, muss man fragen, ob nicht eine «völkische» Definition des «Schweizertums» dies bewusst oder unbewusst verhindert hat. Typisch ist, dass ein Jakob Dreifuss das schweizerische Idiotikon in den 1890er Jahren darauf aufmerksam machen muss, dass es einen linguistisch interessanten Soziolekt im Jüdisch-Deutschen der Surbtaler Juden gäbe. Zu dieser Hypothese passt, dass in der «Volkskunde der Schweiz» (1946) von Richard Weiss die Kultur der Schweizer Juden überhaupt nicht erwähnt wird:[20] Auch hier scheint das Prinzip der germanischen völkischen Abstammung trotz – oder gerade wegen? – der geistigen Landesverteidigung und ihrem Bauernkult vom nationalsozialistischen Deutschland her gewirkt zu haben. Dazu passt, dass die Treue der osteuropäischen Juden zur deutschen Sprache durch den Historiker Ernst Gagliardi ignoriert wurde. Die jiddischsprachigen russischen Studentinnen bezeichnete er 1938 in der offiziellen Geschichte der Universität Zürich als «halb orientalische (!) sonderbare Eindringlinge»: Jüdischer Abstammung und Studentin – Frau! – zu sein schockierte den konservativen Bildungsbürger.[21]

Ein Beleg für die Kontinuität dieser Stereotypen nach 1945 findet sich in der vom Kanton Aargau 1978 herausgegebenen ‹offiziellen› Geschichte des Kantons: «Zweitens bekundete wenigstens [sic!] ein Teil der Israeliten den aufrichtigen [sic!] Willen, aus dem Ghetto auszubrechen und treue Staatsbürger zu werden [sic!].»[22]

Man meint judenfeindliche Äusserungen der 1830er Jahre zu vernehmen: Stähelin konstruierte einen Gegensatz zwischen Judentum und Staatsbürgerrecht und beschuldigte die Juden in einem Ghetto zu sein, in das sie in Wirklichkeit die Obrigkeit gezwungen hatte. Die kantonale Freizügigkeit wurde den Aargauer Juden bis 1863 vorenthalten. Zudem scheint Stähelin der Auffassung zu sein, dass der Staat religiöse Vorbedingungen vor der Erteilung des Staatsbürgerrechtes aufstellen darf, denn seine Äusserungen sind in der übertragenen Bedeutung des Wortes «Ghetto» klar gegen die traditionale jüdische Lebensweise gerichtet. Dass der Verfasser darauf die lange Diskriminierung der Juden im Aargau als «nicht gerade zur Ehre reichendes Kapitel» der Geschichte bezeichnet, macht seine Darstellung nicht besser.[23]

Ähnlich wie in der Schweizer Volkskunde «vergass» man die Juden auch in der ersten Variante des Aargauer biographischen Lexikons des Jahres 1953, und es

war die jüdische Forscherin Florence Guggenheim-Grünberg, die für die zweite spätere Version einige Kurzbiographien verfassen durfte.[24] Musste sie darum bitten?
Leider ist man auch in der «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» (1. Aufl. 1983) gezwungen, für den Zeitraum 1348 bis 1933 mühsam nach ein paar wenigen Informationen über die Geschichte der jüdischen Religion und Kultur zu suchen.[25]

MUSS EINE MINDERHEIT IHRE GESCHICHTE SELBST SCHREIBEN?

Zur Zeit der deutschen Debatten über die Gleichberechtigung der Juden (1830er Jahre) verfasste der israelitische Oberlehrer Marcus (eigentlich Marx) Getsch Dreifus (1812–1877) in Endingen Fragmente einer Geschichte der Juden in der Schweiz, die heute leider verschollen sind.[26] Erst mit der Zuwanderung osteuropäischer jüdischer Studenten und Studentinnen um 1900 setzte die jüdische Historiographie neu ein. Die aus Galizien stammende Augusta Steinberg verfasste 1902 ihre Dissertation über die mittelalterlichen Schweizer Juden. Moses Berson und Josef Kruk arbeiteten 1913 an einer Untersuchung über die Rolle der auswärtigen Staaten für die Emanzipation der Juden in der Schweiz.[27] Nach diesem Anstoss durch «Ostjuden» veröffentlichte der aus einer alteingessenen Sundgauer jüdischen Familie stammende Achilles Nordmann zwischen 1910 und 1927 seine Einzelaufsätze, die er wohl zu einer Gesamtgeschichte der Juden in der neuzeitlichen Schweiz zusammenfügen wollte.[28] Dies sollte ihm bedingt durch seinen frühen Tod im Jahr 1927 nicht gelingen. Nun machte sich Augusta Weldler-Steinberg an die Arbeit. Doch auch sie starb im Jahr 1932.
Die systematische Zusammenstellung der Gesetzesbestimmungen über Juden vom 16. bis zum 19. Jahrhundert schien dem Vorstand des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes 1933 so brisant zu sein, dass er auf eine Veröffentlichung verzichtete.[29] Nach dem Krieg wurde Florence Guggenheim mit der Herausgabe der 1966 und 1970 erschienenen Bände der «Geschichte der Juden in der Schweiz» betraut. Jahrzehntelang wirkte sie alleine in der Schweiz für den Bereich jüdischer Geschichte, Volkskunde und Westjiddisch.[30] Einen gewissen Wendepunkt bedeutete die Ausstrahlung des Filmes «Holocaust» 1979 und die Ausstellung «Juden in der Schweiz», die nach 1982 als Wanderausstellung gezeigt wurde.[31] Jetzt erst entstanden in der Romandie die ersten «autochthonen» Publikationen.[32] Der Zürcher Osteuropa-Historiker Carsten Goehrke förderte zur selben Zeit verschiedene Arbeiten über die Geschichte der Ostjuden in der Schweiz.[33] Nun war die Forschung endlich aus der peripheren Lage

ausgebrochen, in der sie sich vorher befunden hatte. Tatsache bleibt, dass die Minderheit bis zu diesem Zeitpunkt ihre Geschichte selbst schreiben musste. Zum ersten Mal machten sich um 1980 nichtjüdische Studenten daran, auch innere Aspekte der jüdischen Geschichte, nicht nur solche der Judenfeindschaft, zu erforschen. Bezeichnenderweise waren – ähnlich wie in Deutschland – erst die Enkel der Kriegsgeneration offen für dieses Unterfangen.

In der vor 1939 recht deutlich konfessionell aufgeteilten Schweiz galt wohl eine Art «Konfessionalität» auch in der Historiographie: Protestanten schrieben kaum über den Katholizismus und umgekehrt. Doch lässt sich meiner Auffassung nach die Ausgrenzung der Juden oder des Judentums aus der Schweizer Bevölkerung, der Schweizer Geschichte, dem Geschichtsunterricht und der Theologie letztendlich nicht mit der unfreundlichen Behandlung z. B. des Schweizer Katholizismus des 19. Jahrhunderts durch protestantische Historiker vergleichen.

Die in den 1980er Jahren vermehrte Forschungstätigkeit wird seit 1992 vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund ohne Ansehen der Konfession durch den Druck von Lizentiatsarbeiten in seiner Reihe «Beiträge zur Geschichte der Juden in der Schweiz» gefördert.[34] Mit den Studien von Friedrich Külling über den Antisemitismus in der Schweiz von 1866–1900 und derjenigen von Aron Kamis-Müller zum gleichen Thema für den Zeitraum von 1900–1933 ist dieses Thema erschöpfend behandelt.[35]

Endlich erhielt auch die Zeit von 1933–1945 vermehrt Beachtung. Es erstaunt, dass eine wissenschaftliche Bearbeitung der Schweizer Flüchtlingspolitik erst fast fünfzig Jahre nach Kriegsende verfasst wurde (Jacques Picard).[36] Natürlich verfügen wir im Ludwig-Bericht des Jahres 1957 über eine Materialzusammenstellung[37], und Alfred H. Häsler hat eine publikumswirksame und wertvolle Vorarbeit mit seinem 1967 erschienenen Buch «Das Boot ist voll» geleistet, doch erst das Buch Picards kann wissenschaftlichen Anspruch erheben.[38] Dass man in der Schweiz von den NS-Verfolgungen früh sehr viel gewusst hat, wies Gaston Haas unlängst nach.[39]

Doch gäbe es für die Schweiz noch einiges zu tun: Für die mittelalterliche Geschichte wäre die seit 1985 (dem faktischen Abschluss der Arbeiten am Ortslexikon Germania Judaica III, Epoche 1350–1519) publizierte Literatur durchzugehen.[40] Das 16. Jahrhundert ist in bezug auf Juden in Süddeutschland und der Schweiz weitgehend unerforscht. Die Spuren der bis heute kontinuierlichen Präsenz von Juden in und nahe der Schweiz lassen sich aber gerade auf dieses Jahrhundert zurückführen. Karl Heinz Burmeister hat demonstriert, wieviele neue Informationen historischer und archivarischer Spürsinn für die kleine Zahl jüdischer Familien, die im 16. Jahrhundert in Rheineck wohnten, hervorbringen kann.[41] Arg vernachlässigt ist die sozialhistorische Dimension, wenn

man von den Arbeiten über die Juden osteuropäischer Herkunft absieht: Neben einer Studie zum Rindviehhandel[42] fehlt eine solche zum Pferde- und Hausierhandel. Der Einstieg in den kaufmännischen Handel und die Produktion von Textilien und Uhren (2. Hälfte des 19. Jahrhunderts) ist für Juden, die dabei eine wichtige Rolle spielten, unerforscht. Zudem bleibt noch übrig, eine Geschichte der modernen Gemeindegründungen in der Zeit von 1860–1933 zu schreiben. Eine Edition judenrechtlicher Bestimmungen der drei die Grafschaft Baden (1711–1798) verwaltenden Orte (Bern, Zürich und Glarus) fehlt ebenso, wie auch für Basel-Stadt, Solothurn, Neuenburg und das Fürstbistum Basel (16.–19. Jahrhundert). Die zwischen 1880–1917 blühenden russisch-jüdischen Kolonien in Zürich, Bern, Lausanne, Genf und Basel sind wenig erforscht. Dabei haben später wichtig gewordene Persönlichkeiten an den Schweizer Universitäten studiert, bspw. Ben Zion Dinur (geb. als Dünaburg), 1951–1955 israelischer Erziehungsminister, oder Chaim Weizmann (1874–1952), der Anführer des bürgerlichen Zionismus und erster Präsident des Staates Israel.[43] In Genf hatte die sozialistische jüdische Bewegung «Allgemeiner vereinigter Arbeiterbund von Polen und Litauen» unter Vladimir Medem (1879–1923) ihren Auslandsitz. Jiddische Zeitschriften erschienen.[44] Haben in der Schweiz gewonnene Erfahrungen später einen Einfluss auf die Staatsstruktur Israels ausgeübt?

FORSCHUNG UND LEHRE ÜBER JUDENTUM IN DER SCHWEIZ HEUTE

Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich die Schweizer Forschung hier in den europäischen Kontext einbringen würde. Ein Anfang ist mit einem Nationalfondsprojekt zur Erforschung der Lebenswelten osteuropäischer Juden gemacht, das von Prof. Heiko Haumann am Historischen Seminar der Universität Basel betreut wird. Hier leistet die Schweiz im Bereich der jüdischen Geschichte zum ersten Mal einen grösseren originellen Forschungsbeitrag, wenn man vom Werk von Frantisek Graus absieht.

Von akademisch-theologischer Seite her ist das Interesse am Judentum «nach Jesus» und an moderner jüdischer Religiosität kaum vorhanden. Auf dem alten Pfad des Ignorierens verharrt weitgehend die Zürcher Fakultät.[45] In Bern[46], Basel[47] und Luzern ist die Lage besser. Private Organisationen (Stiftung «Kirche und Judentum» und die Israelitische Cultusgemeinde Zürich) müssen z. B. in Zürich dem gewachsenen öffentlichen Bedürfnis Rechnung tragen. Dass in einer Lehrstuhlbezeichnung noch der Ausdruck «Spätjudentum» erscheint, mit dem die ältere christliche Theologie das Judentum «nach Jesus» für tot erklärte, zeigt an, welcher Geist dort einmal geherrscht hatte.[48] Dies wäre ebenfalls ein

Desiderat: Die Geschichte der Haltung zum Judentum von Lehrern der protestantischen und katholischen Fakultäten der Schweiz (1833–1995).
Bei all diesen positiven – bescheidenen – Neuanfängen muss doch festgehalten werden, dass die jüdische Geschichte «nach Jesus» und die klassische Judaistik im Gegensatz zu Deutschland in der Schweizer akademischen Lehre untervertreten sind. Niemand unterrichtet die babylonisch-jüdische Geschichte, die Epoche der «convivencia» im muslimischen Andalusien (8.–11. Jahrhundert), die Anfänge des aschkenasischen Judentums in den Rheinlanden (10.–14. Jahrhundert) etc. Von den Defiziten in der neuzeitlichen europäisch-jüdischen Geschichte (deutsche, amerikanische, französische Juden) sei nicht die Rede. Das Angebot zur Interdisziplinarität wird nicht wahrgenommen: Wie spannend könnte eine vergleichende Rechtsgeschichte des Mittelalters anhand jüdischer Codices sein, doch hier fehlen den Dozenten die Sprachkenntnisse. Auch wäre genügend Material zu einer Ikonographie des schweizerischen Judenbildes vorhanden, und die Schweizer Germanistik könnte vom Jiddischen linguistisch, sprach- und literaturhistorisch viel mehr profitieren, als sie es jetzt tut.
Es ist weiter zu hoffen, dass sich die privaten Pläne realisieren lassen, ein Lehrbuch zur Geschichte der Juden in der Schweiz zu publizieren. Vorbereitungen dazu sind innerhalb der «Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der Juden in der Schweiz», einem lockeren Zusammenschluss, der sich ein- bis zweimal im Jahr trifft, zur Zeit im Gange. In schweizergeschichtlichen Lehrmitteln wäre der jüdische Aspekt aber auch zu integrieren. Die allerletzten psychologischen Barrieren vor «delikaten» Problemen wie der schweizerischen Flüchtlingspolitik sollten nach der Rede von Bundesrat Kaspar Villiger im Mai 1995 gefallen sein. Weiter ist nicht einsehbar, wieso nur in Basel die Lehrerfortbildung (bezüglich Judentum) in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum der Schweiz (Katja Guth-Dreyfus) gut funktioniert und an allen anderen Orten anscheinend nicht oder kaum.
Insgesamt ist zu hoffen, dass jüdische Geschichte, Kultur und Religion in Historiographie und Lehre in der Schweiz allmählich den Platz erringen, der ihnen zusteht. Die Vorurteile, die theologische und säkulare Feindschaft und Ignoranz hervorriefen, müssen überwunden werden. Dann wäre bei sachgerechter Vermittlung auch die Frage eines «Fremdseins» kein Thema mehr, und die Schweizer Juden müssten nicht immer noch um einen Platz im allgemeinen Bewusstsein der dann wirklichen «Willensnation» kämpfen.

Anmerkungen

1 Zum zeitgenössischen Kontext: George L. Mosse, *Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus,* Königstein 1979, 24–33, 78–119.
2 *Encyclopaedia Judaica,* Berlin 1927–34, 3, 940f.
3 Z. B. Johannes Reuchlin (1455–1522): *Jüdisches Lexikon,* IV/1, 1424f.
4 Uri R. Kaufmann, *Bibliographie zur Geschichte der Juden in der Schweiz,* München 1992, 107–113.
5 Jacob Katz, *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700–1933*, München 1989, 21–54.
6 Augusta Weldler-Steinberg, *Geschichte der Juden in der Schweiz*, Band I, Zürich 1966, 90–105, vgl. 97f.: «Die Schweiz ist unser Vaterland, wo unsere Urväter und wir geboren und erzogen worden sind.»
7 Meyer Isler, *Gabriel Riessers Leben,* Frankfurt 1867, 418–420.
8 Implizit auch die Beibehaltung des Schutzjudenstatus, Vorenthaltung des Wahlrechts und die Billigung wirtschaftlicher Diskriminierungen bis 1856, vgl.: Weldler, *Geschichte*, II, 25–27.
9 Weldler, *Geschichte,* II, 103–112, Sammlung der Unterschriften im Mai/Juni 1862, Volksabstimmung am 27. 7. 1862: 24'000 waren für, nur 16'000 gegen die Abberufung des Grossen Rates.
10 Weldler, *Geschichte,* II, 151–161; Heinz Roschewski, *Auf dem Weg zu einem neuen jüdischen Selbstbewusstsein,* Basel 1994, 72–74.
11 Johann Caspar Ulrich, *Sammlung jüdischer Geschichten,* Basel 1768.
12 Florence Guggenheim, *J. C. Ulrich als Missionar im Surbtal,* Zürich 1953.
13 Ulrich, *Sammlung,* Vorwort 2f. (eigene Paginierung); vgl. die etwas unkritische Dissertation von Rabbiner Lothar Rothschild, *Johann Caspar Ulrich von Zürich und seine Sammlung jüdischer Geschichte in der Schweiz,* Zürich 1933.
14 Franz Xaver Bronner, *Der Kanton Aargau,* St. Gallen 1844, 307.
15 Hans Wilhelm Harder, «Ansiedlung, Leben und Schicksal der Juden in Schaffhausen», *[Schaffhauser] Beiträge* 1 (1863), 33–70, hier 39, 44, 62.
16 J. A. Pupikofer, *Geschichte der Landschaft Thurgau,* Frauenfeld 1889, 73–75; J. Häberlin, *Geschichte des Kantons Thurgau,* Frauenfeld 1872, 109.
17 Ernst Haller, *Die rechtliche Stellung der Juden im Kanton Aargau,* Aarau 1901, 5, 13, 95f. Ein Vergleich mit anti-katholischen Ausfällen, die von (protestantischen) Doktorvätern ähnlich abgesegnet wurden, wäre noch zu unternehmen.
18 Isidor Kracauer, *Geschichte der Juden in Frankfurt a. M.,* Frankfurt 1927, 478.
19 Karl Schib, *Geschichte der Stadt und der Landschaft Schaffhausen,* Schaffhausen 1972, 149.
20 Richard Weiss, *Volkskunde der Schweiz,* Zürich 1946, 260. Nur von «Jiddisch» ist in äusserst negativem Kontext die Rede, d.h. von dessen Einfluss auf die «Standessprache der Asozialen» (sic!). Weiss konnte nicht zwischen Rotwelsch und Jüdisch-Deutsch unterscheiden, obwohl es dazu seit den 1880er Jahren einschlägige Forschungen gab.
21 Ernst Gagliardi, *Die Universität Zürich,* Zürich 1938, 627–629, zit. nach: Daniela Neumann, *Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz,* Zürich 1987, 98. Die Ausgrenzung der Juden aus Europa als «asiatisches» Volk ist ein klassischer Topos judenfeindlicher Literatur seit der Aufklärung.
22 Heinrich Stähelin, *Geschichte des Kantons Aargau,* Bd. 2, Baden 1978, 186.
23 Heinrich Stähelin, *Geschichte des Kantons Aargau,* Bd. 2, Baden 1978, 189.
24 Otto Mittler, Georg Boner (Hg.), *Aargauer Biographisches Lexikon*, Aarau 1958, 273–276.
25 *Geschichte der Schweiz und der Schweizer,* Bd. 2, 1. Auflage, Basel 1983, 285. (Dem Verfasser lag zum Zeitpunkt der Abfassung des Artikels nur die erste Auflage des Werkes vor.) Die Formulierung vom «konfliktbeladenen Verhältnis der Juden in der Schweiz» ist sprachlich entweder unklar oder unkorrekt. Dass die bedeutende Auseinandersetzung um

den Handelsvertrag mit Frankreich im 3. Band nicht erwähnt wird, obwohl vom Verhältnis zu diesem Nachbarn zu dieser Zeit die Rede ist (25), ist ungenügend.

26 Uri R. Kaufmann, «Ein Leben für moderne Bildung und Emanzipation: Marcus Getsch Dreifus (1812–1877) aus Endingen», in Abraham P. Kustermann (Hg.), *Jüdisches Leben im Bodenseeraum,* Ostfildern 1994, 109–132, hier 113.

27 Josef Kruk, *Die Rolle der auswärtigen Staaten für die Emanzipation der Juden in der Schweiz,* Zürich 1913.

28 Uri R. Kaufmann, *Bibliographie,* 148 (Verfasserregister).

29 Weldler, *Geschichte*, I, 7. Georg Guggenheim schreibt etwas unklar über die «Verdüsterung des politischen Horizonts» nach 1933.

30 Vereinzelt erschienen Lokal- und Vereinsgeschichten, die wissenschaftliche Standards oft nicht erreichten. Eine Ausnahme: Lothar Rothschild, *Im Strom der Zeit. Chronik der israelitischen Gemeinde St. Gallen,* St.Gallen 1963. Eine Bibliographie ihrer zerstreuten Artikel und Aufsätze in: Florence Guggenheim, *Geist und Geld im Judendorf,* Zürich 1981, 40–46.

31 Aron Kamis-Müller (Hg.), *Vie Juive en Suisse,* Lausanne 1992. Dies ist die erste Überblicksdarstellung grösseren Umfangs auf Französisch. Die Aufsätze von Aron Kamis enthalten neues Material, bei den übrigen Beiträgen handelt es sich um Übersetzungen aus: Willy Guggenheim (Hg.), *Juden in der Schweiz,* Zürich 1982.

32 Catherine Agustoni, *Les Juifs en Pays de Fribourg,* Fribourg 1987, Christine Lauener, *La Communauté juive d'Avenches: Organisation et intégration (1826–1900),* Fribourg 1993 (Mémoire de lic.).

33 Daniela Neumann, *Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz,* Zürich 1987, besonders interessant die Rekonstruktion der Lebensläufe osteuropäischer Frauen nach ihrem Studium (185–238); vgl. auch: Esther Hüsler, *Vom Ghetto ins Ghetto? Herkunft , Zahl und Leben der ostjüdischen Immigration in Zürich,* Zürich 1988 (Unpubl. Lizentiatsarbeit).

34 Neben der erwähnten Arbeiten von Heinz Roschewski (Band 5, Anm. 10) und Gaston Haas (Band 4, Anm. 40) ist auf diejenige von Urs Lüthi, *Der Mythos von der Weltverschwörung,* Basel 1992 (Band 1), von Dominique Ferrero, *Le «Courrier de Genève» et les Juifs (1880–1900),* Basel 1992 (Band 2) und von Alain Dieckhoff, *Rescapés du Génocide,* Basel 1994 (Band 3) hinzuweisen.

35 Friedrich Külling, *Bei uns wie überall?,* Zürich 1977; Aron Kamis-Müller, *Antisemitismus in der Schweiz 1900–1933,* Zürich 1991.

36 Jacques Picard, *Die Schweiz und die Juden,* Zürich 1992.

37 [Carl Ludwig], *Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933–1955,* [Bern] 1957.

38 Alfred H. Häsler, *Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–45,* Zürich 4. Auflage. 1979.

39 Gaston Haas, *«Wenn man gewusst hätte...»*, Basel 1994. (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Band 5), Anm. 35.

40 Arye Maimon et al. (Hg.), *Germania Judaica,* III/1, Tübingen 1987, III/2, Tübingen 1995, hier z. B. die Ortsartikel Murten, 921–925, St. Gallen, 298–300, Zürich, 1726–1749.

41 Karl Heinz Burmeister, «Die jüd. Landgemeinde in Rheineck» in *Landjudentum im süddeutschen- und Bodenseeraum,* Dornbirn 1992, 22–37.

42 Robert Uri Kaufmann, *Jüdische und christliche Viehhändler in der Schweiz 1780–1930,* Zürich 1988.

43 *Jüdisches Lexikon,* IV/2, Berlin 1930, 1370.

44 «Presse, jüdische» in *Jüd. Lexikon* IV/1, Berlin 1930, nach Sp. 1104: Seite XIV, *Encyclopaedia Judaica,* Berlin 1927–34, 6, 353.

45 Universität Zürich, *Vorlesungsverzeichis. Sommersemester 1995,* Zürich 1995, 105–108.

46 Universität Bern, *Behörden, Dozenten, Studienanstalten, Vorlesungen, Wintersemester 1994/95,* Bern 1994, 68–73.

47 Universität Basel, *Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1995,* Basel 1995, 140.

48 Universität Bern, *Vorlesungsverzeichnis,* 68.